

Das ‚Evangelienbuch‘ Otfrids von Weißenburg lässt sich als Quelle für die Erforschung des Althochdeutschen mit keinem anderen Text aus dieser Sprachperiode vergleichen. Der Text unterliegt zwar dem Zwang des Reims und des Metrums, aber dieser Nachteil ist dadurch kompensiert, dass er einerseits im Umfang andere deutschsprachige Texte in und vor dieser Zeit, welche uns in der Regel als bescheidene und manchmal sogar nur bruchstückhafte Zeugnisse bekannt sind, bei Weitem übertrifft, und es sich andererseits um ein als volkssprachliches Epos konzipiertes Literaturwerk handelt, für das keine fremdsprachige Vorlage vorhanden war. So beriefen sich Sprachhistoriker bei der Diskussion des Althochdeutschen immer wieder auf das ‚Evangelienbuch‘ und werden es wohl auch in Zukunft noch tun müssen.

Der genaue Zeitpunkt der Entstehung des ‚Evangelienbuchs‘ ist nicht festzustellen. Er lässt sich aber auf einige Jahre eingrenzen, was für einen Text aus dem Mittelalter ungewöhnlich ist. Die Anhaltspunkte hierfür liefern die historischen Persönlichkeiten, die in den mitüberlieferten Begleitschriften benannt sind. Das Werk wird mit einer Widmung an König Ludwig den Deutschen eröffnet, der uns als Herrscher des Ostfrankenreiches zwischen 843 und 876 bekannt ist. Der Zuschrift an König Ludwig folgt eine Approbationsschrift an Bischof Liutbert von Mainz, der in dieses Amt 863 eingeführt wurde und dort bis zu seinem Tod 889 blieb. Hieran schließt sich eine weitere Widmung an Bischof Salomo (Salomo I) von Konstanz an, dessen Amtszeit von 838/839 bis 871 dauerte. Am Ende des Werks steht noch eine weitere Widmung an zwei St. Galler Mönche, Hartmuot (ein bedeutender Gelehrter, Abt des Klosters von St. Gallen 872–883; vgl. Rexroth 1977: 7) sowie Werinbert, deren Erwähnung allerdings über die Entstehungszeit des ‚Evangelienbuchs‘ keine brauchbaren Auskünfte gibt (vgl. Haubrichs 1973). Über Otfrid selbst ist aus der nekrologischen Forschung bekannt, dass sein Todesdatum auf den 23.1. zwischen 864 und 867 geschätzt werden kann (Haubrichs 1980: 24). Dieser Umstand lässt uns vermuten, dass das ‚Evangelienbuch‘ zwischen 863 und 867 vollendet wurde.

Man verfügt über keine Überlieferungen, die über das Leben Otfrids genauere Auskünfte geben würden. Als er sein ‚Evangelienbuch‘ zur Vollendung brachte, konnte er aber mit Sicherheit auf eine lange geistliche

Erfahrung zurückblicken. Wir wissen nichts darüber, unter welchen Umständen Otfrid seine geistliche Laufbahn angetreten hat und dann weiterführte (vgl. Haubrichs 1978: 400; 1982: 184). In der Zuschrift an Bischof Liutbert (Zl. 3) bezeichnete er sich selbst als *presbyter*. Es handelt sich um ein Amt, das man im Mittelalter in der Regel nicht vor dem 30. Lebensjahr erlangen konnte (Haubrichs 1978: 401). Üblicherweise wurden Klöstern Kinder zunächst als *oblatus* übergeben, um später Mönch zu werden (Haubrichs 1973: 80; Goetz 2002: 92). Wir können deshalb annehmen, dass ein *presbyter* – wie Otfrid beim Verfassen des ‚Evangelienbuchs‘ – kein Kleriker war, der sich seit kurzer Zeit dem geistlichen Lebensweg gewidmet hätte. Wenn man die im Mittelalter niedrige Lebenserwartung mit in Betracht zieht, war Otfrid von Weißenburg damals offensichtlich bereits eine erfahrene Person.

Eine solche Vermutung steht in keinem Widerspruch zur hohen literarischen Befähigung Otfrids. Die Bewerkstelligung der Akrosticha und Telesticha in drei Widmungen sowie der anspruchsvoll konzipierte Aufbau des ‚Evangelienbuchs‘ (vgl. Kleiber 1971) zeugen davon, dass Otfrid über eine hohe literarische Kunst, deren Aneignung mühevoll und vor allem zeitaufwendig gewesen sein dürfte, verfügte. Das ‚Evangelienbuch‘ ist ja die älteste in deutscher Sprache verfasste Endreimdichtung. Es fehlte ein literarisches Vorbild, an dem sich Otfrid hätte orientieren können.

Der Liutbertbrief bietet auch Anhaltspunkte für die Rekonstruktion des Lebenswegs Otfrids. Leider gibt es auch dort zum Personenkreis um Otfrid, von dem dieser den Impuls zum Verfassen des ‚Evangelienbuchs‘ bekam (Zl. 13; besonders zu „Iudith“, vgl. Rexroth 1977: 4, 9), keine klare Information. Der Brief erwähnt aber einen Gelehrten von nationalem Rang: Hrabanus Maurus, „Praeceptor Germaniae“. Am Ende des Briefs bezeichnet sich Otfrid als sein Schüler (Zl. 146), vermutlich um auf eine persönliche Verbindung zum Mainzer Bischof (Hrabanus war 847–856 der Vorgänger Liutberts im Amt des Mainzer Bistums) hinzuweisen und so die Zustimmung für seine Ambition, in der Volkssprache das Leben Christi zu erzählen, herbeizuführen.

Am ehesten liegt es nahe, dass Otfrid mit Hrabanus in Fulda in Kontakt kam, wo er als Abt dem Kloster Fulda zwischen 822 und 842 vorstand; diesem Zeitabschnitt ging vermutlich ein gewisser Zeitraum voraus, in dem Hrabanus als Lehrer tätig war. Aus paläographischen Untersuchungen von Verbrüderungsbüchern aus St. Gallen und der Reichenau, die den Namen Otfrid enthalten (vgl. Haubrichs 1970), wird ersichtlich, dass sich Otfrid von Weißenburg in den 30er Jahren des 9. Jahrhunderts in Fulda aufhielt (Haubrichs 1978: 405; 1982: 184). Ferner ist zu vermu-

ten, dass Otfrid sein Profess um 815 ablegte (Haubrichs 1982: 184), woraus man schließen kann, dass das Geburtsjahr Otfrids um 800 war, denn damals legte man normalerweise mit 15 Jahren das Profess ab (Haubrichs 1978: 400; Goetz 2002: 92). So erfolgte bei Otfrid die Priesterweihe vermutlich um 830. Die Entstehung des ‚Evangelienbuchs‘ fällt folglich in die Endphase des Lebens seines Verfassers.

Die Nennung Hrabanus‘ diente möglicherweise auch dazu, Bischof Liutbert von der hohen Gelehrtheit Otfrids, die für das Verfassen einer deutschsprachigen Evangelienharmonie notwendig ist, zu überzeugen. Das Kloster Fulda, wo Hrabanus Maurus Abt war, war eines der bedeutendsten Klöster, die im mittelalterlichen Deutschland als wissenschaftliche Einrichtung dienten. Aber auch das Kloster Weißenburg, das im Laufe der französischen Revolution aufgelöst wurde, war zur Zeit Otfrids kein unbedeutendes. Die oben genannten Verbrüderungsbücher von St. Gallen und der Reichenau, die Weißenburger Mönche auflisten, sind Hinweise auf eine Verbundenheit zwischen diesen beiden bedeutenden Klöstern. Außerdem war Grimald, Abt in der Periode, in der Otfrid wahrscheinlich in Weißenburg wirkte (um 825–839 und 847–872), aktiv am Hof Ludwigs des Deutschen tätig (Erzkaplan und Kanzler) und zwischen 841 und 872 ebenfalls Abt von St. Gallen.

Aus Weißenburg sind einige Urkunden überliefert, die von einem „Otfrid“ geschrieben sind. Eine davon ist auf 851 datiert (vgl. Braune 1994: 130f.). Vieles spricht dafür, dass der ‚Evangelienbuch‘-Dichter Otfrid zum Kreis der führenden Mönche in Weißenburg gehörte. Eine Weiterbildung an einem anderen Kloster, wie sie zwar Otfrid genoss, die aber eigentlich mit dem klösterlichen Gebot *stabilitas loci* nicht im Einklang stand, war im Mittelalter nämlich nur einer kleinen klerikalen Oberschicht gewährt (Haubrichs 1973: 78). Eine Handschrift aus dem 10. Jahrhundert enthält ferner ein lateinisches Weißenburger Gedicht, in dem vom „Doctor Otfridus“, einem *magister*, die Rede ist (vgl. Braune 1994: 131). In der Forschung wird dieser Otfrid mit dem Verfasser des ‚Evangelienbuchs‘ identifiziert (vgl. hierzu Helm 1942). Aus diesem Gedicht ist zu erschließen, dass der hier erwähnte Otfrid ein hohes Ansehen genoss (man nimmt an, dass er Leiter der Klosterschule war; „Doktor Otfrid“ ist im Gesang unbesiegbar und wird auch *vexator monachorum* genannt, was zur Annahme führt, dass ihm andere Mönche mit Furcht begegneten; vgl. ebd.). Dem Brief an Bischof Liutbert im ‚Evangelienbuch‘ ist ja zu entnehmen, dass sich der ‚Evangelienbuch‘-Verfasser Otfrid in der Schriftlehre auskannte und für phonetische Unterschiede sehr sensibel war (Zl. 113ff.). Dies kann mit der Annahme übereinstimmen, dass Otfrid jener Leiter des

Scriptorium war, der eine Bildung auf einem hohen Stand gehabt haben muss.

In der Amtszeit von Abt Grimald erfuhr das Scriptorium des Klosters Weißenburg eine bedeutende Entwicklung. Untersuchungen an erhaltenen Weißenburger Handschriften ergaben, dass der Bestand der Klosterbibliothek in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts besonders rasant erweitert wurde (Kleiber 1971: 123ff.; vgl. auch Haubrichs 1982: 187ff.). Die Herstellung der Handschriften begann in Weißenburg in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts. Aus der Zeit bis Mitte des 9. Jahrhunderts sind 38 Handschriften vorhanden (darunter 15 aus Weißenburg). Diesen stehen aber 47 Weißenburger Handschriften aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts gegenüber, von denen 34 in Weißenburg hergestellt wurden. Diese produktive Periode hielt aber nicht lange an; es gibt nur wenige Handschriften aus dem 10. Jahrhundert, aus Weißenburg gar keine. Der Zeitraum, in dem eine rege Aktivität im Scriptorium angenommen werden kann, ist also die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts, d. h. der Zeitraum, der mit der anzunehmenden Lebenszeit Otfrids zusammenfällt. Vor diesem Hintergrund kann die Vermutung naheliegen, dass die hier genannte Bibliotheksentwicklung auf Otfrid zurückzuführen ist (Kleiber 1971: 135). Dafür spricht auch, dass viele Handschriften Fuldaer Prägung aufweisen (ebd.: 141) und jene Handschrift enthalten, die man als Otfrids vermutet (ebd.: 135). Es ist denkbar, dass Otfrid, aus einem Studium am Kloster Fulda zurückgekommen, eine wichtige Position in Weißenburg übertragen wurde und er fortan die Erweiterung der Bibliothek forcierte.

Wir können uns also den Dichter Otfrid als einen vielseitig engagierten Mönch vorstellen, dessen Aktivität sich nicht auf den Bereich der Dichtung beschränkte. Er verfolgte auch in der Wissenschaft und der Klosterleitung hohe Ziele. Dabei übertraf die investierte Energie das übliche Maß offensichtlich bei Weitem. Dies geht vor allem daraus hervor, dass die Erweiterung der Klosterbibliothek nach Otfrids Tod nicht mehr im gleichen Maße fortgeführt wurde (vgl. ebd.: 135) und wohl ausschließlich auf dessen persönlichen Einsatz zurückzuführen ist.

Otfrids Neigung zu anspruchsvollen Vorhaben erkennt man auch am Text des ‚Evangelienbuchs‘. Zwar ist der Text voller Lobesworte für sowohl laikale als auch klerikale Personen und von demütiger Selbstdarstellung durchdrungen, aber schon allein seine Intention, das Evangelium in der Volkssprache direkt an das gemeine Volk heranzutragen, verrät Otfrids strebsamen Charakter. Dies wird vor allem im ersten Kapitel des ersten Buchs *Cur scriptor hunc librum theotisce dictaverit* ‚Warum der Autor diese Schrift in der Volkssprache verfasste‘ deutlich, in dem Otfrid

ausführlich rechtfertigt, die Bibelgeschichte in deutscher Sprache nachzuerzählen. Kühn stellt er dabei die Franken neben andere Völker mit einer bereits gereiften Literaturtradition wie *kríachi ioh románi* ‚Griechen und Römer‘ und führt aus: *Ziu sculun fránkon [...] zi thiú éinen uesan úngimah . thie líutes uuíht ni duáltun . thie uuir hiar óba zaltun* ‚Warum sollen nur die Franken, [...], dazu nicht fähig sein, die oben genannten Völker taten es ohne Zögern‘ (I 1,57ff; zum Volksbewusstsein im Ostreich vgl. Rexroth 1977: 12 und Haubrichs 1978: 412). Otfrid war bewusst, dass er damit einen literaturgeschichtlichen Meilenstein zu setzen versuchte. Die Erprobung herausfordernder Dichtungstechniken geht möglicherweise auf diesen Hintergrund zurück. Die Gestaltung des Erzähltexts, in dem ausgiebig Emotionsausdrücke (wie *thaz ist uuár, thaz ni hílu ich thih, zi uuáru ...*) zum Einsatz kommen, kann ein Zeichen dafür sein, dass Otfrid beim Verfassen des ‚Evangelienbuchs‘ mit großem Pathos erfüllt war.

Dieser Arbeits- und Sprachstil stellt einen deutlichen Gegensatz zu Notker dem Deutschen von St. Gallen dar, dem die Forschung genauso ansehnliches Material des Althochdeutschen verdankt. Für Notker stand aber beim Schreiben in der Volkssprache ein didaktisches Interesse im Vordergrund. In seinem Brief an Bischof Hugo von Sitten erklärt Notker als Hintergrund für seine Übersetzertätigkeit, dass er seinen Schülern einen Zugang zum im Kloster vermittelten Schriftgut ermöglichen möchte: *Ad quos dum accessum habere nostros uellem scolasticos* ‚ich wünschte mir, dass unsere Schüler Zugang dazu [= zu den kirchlichen Schriften] haben‘ (Zl. 9). Da ist weder der Wunsch, seiner eigenen Sprache zu einem Prestigestatus zu verhelfen, noch ein ästhetisches Programm spürbar. Notkers Sprachgebrauch steht zudem dem alltäglichen Stil weitaus näher als der des ‚Evangelienbuchs‘. Notker war es wie Otfrid durchaus bewusst, dass er etwas ‚fast nie Gemachtes‘ wagte (*ausus sum facere rem pene inusitatam*). Er unterscheidet sich aber von Otfrid nicht nur in der Zeit und dem Raum seines Wirkens, sondern auch in seiner Haltung gegenüber der Sprache.

Die Erforschung des Althochdeutschen ist als Teilgebiet der Sprachgeschichtsforschung vom bis heute überlieferten Material abhängig. Dass die wichtigsten althochdeutschen Texte zu einem elektronischen Korpus zusammengeführt und dadurch für textübergreifende Zugriffe leicht verfügbar gemacht wurden, ist eine große Errungenschaft der Forschung der letzten Jahre, zu der die Jubilarin einen entscheidenden Beitrag geleistet hat. In einem solchen Korpus gebührt Otfrids ‚Evangelienbuch‘, wie eingangs gesagt, eine besonders herausragende Stellung.

Die Überlieferung der althochdeutschen Texte ist aber nicht ausgewogen und sowohl zeitlich als auch räumlich lückenhaft. Man muss sich bewusst sein, dass das Althochdeutsche als eine einheitliche Sprache nicht gegeben war; für eine adäquate Erfassung des Althochdeutschen ist deshalb die Relevanz der Differenzen nach Einzeltexten zu berücksichtigen. Mit Otfrids ‚Evangelienbuch‘ liegt ein Text vor, dessen Sprache nicht als Zeugnis des üblichen Sprachgebrauchs in althochdeutscher Zeit anzusehen ist. Die rekonstruierbare Biographie Otfrids macht uns die Notwendigkeit bewusst, auch heute, wo mittels eines elektronischen Korpus althochdeutsche Texte übergreifend ausgewertet werden können, die Umstände der Entstehung des Texts zu hinterfragen.